

Am 30. November stimmen Zürcherinnen und Zürcher über eine Initiative ab, welche Klassen mit über 20 Schülerinnen und Schülern verbieten will. Weniger weit geht ein Gegenvorschlag, der die personellen Ressourcen eines Pools vergrössern will, aus dem in schwierigen Fällen Hilfe angefordert werden kann.

Alle werden profitieren

Von Lilo Lätzsch

Die «Neue Zürcher Zeitung» hat sich in ihrer Samstagsausgabe gegen die Klassengrössen-Initiative ausgesprochen. Mit ihrer Argumentation liegt sie gleich auf zwei Ebenen falsch. Auf der Ebene der Bildungsqualität stützt sie sich auf wissenschaftliche Studien. Diese besagen, dass die meisten Schülerinnen und Schüler dem Unterricht auch in grösseren Klassen folgen könnten. Unsere Erfahrungen im Schulalltag zeigen dagegen: Dies gilt nur für sehr gute und gute Schülerinnen und Schüler. Schulisch mittelmässige und schwache Kinder und Jugendliche würden sehr stark profitieren, wenn die Lehrerinnen und Lehrer dank kleineren Klassen mehr Zeit für sie hätten.

Ich unterrichte eine 3.-Sekundar-Klasse mit 25 Jugendlichen. Ich tue mein Bestes, um sie alle für den Übergang in eine Lehre oder eine andere Anschlusslösung fit zu machen. Doch wäre die Klasse kleiner, könnte ich für den Einzelnen und die Einzelne mehr tun. Eine Lektion dauert 45 Minuten. Im Sprachunterricht etwa würde jeder und jede Einzelne in einer kleineren Klasse mehr mündliche Partizipationsmöglichkeiten erhalten.

Für die hohe Belastung der Lehrkräfte macht es zudem einen Unterschied, ob 25 oder 20 Aufsätze zu korrigieren sind. Angesichts ihrer vielen Überstunden helfen sich die Lehrer selber, indem sie einfach weniger Aufsätze schreiben lassen. Für die Bildungsqualität ist dies der falsche Weg. Wer diese hochhält, muss der Klassengrössen-Initiative zustimmen. Die Mitglieder des Lehrerinnen- und Lehrervereins ZLV haben diesen Zusammenhang in einer Umfrage bestätigt, in der sie zu grosse Klassen als stärksten Belastungsfaktor bezeichneten.

Falsch liegt die NZZ mit ihrer Schlussfolgerung auch auf politischer Ebene. Sie anerkennt zwar die Überlastung der Lehrpersonen, doch sei die Klassengrössen-Initiative das falsche Instrument. Am Ende folgt ein vager Hinweis, es brauche feineres Werkzeug. Um was es sich dabei handeln könnte, wird nicht gesagt. Immerhin wird noch darauf hingewiesen, dass in den letzten Jahren fast alle Vorschläge zur Entlastung der Lehrpersonen abgeschnitten wurden, etwa im nahezu wirkungslosen Projekt Belastung/Entlastung der Bildungsdirektion. Ein weiteres Beispiel verdeutlicht, weshalb die Lehrpersonen frustriert sind. Kürzlich unterbreitete der ZLV den politisch Verantwortlichen einen differenzierten Vorschlag zur Belastungsreduktion. Dieser hätte erlaubt, bezüglich Klassengrösse die individuelle Situation in jeder Klasse zu berücksichtigen. Die Bildungsdirektion und die kantonsrätliche Kommission für Bildung und Kultur wiesen ihn ohne genaue Prüfung ab.

Motivierte Lehrerinnen und Lehrer, die genügend Zeit für den einzelnen Schüler und die einzelne Schülerin haben, sind der Schlüssel zu einer gelingenden Schule. Eine solche ist für die Kinder, Jugendlichen und ihre Eltern ebenso wichtig wie für die heimische Wirtschaft. Die Investitionen in die Zürcher Volksschule sollen Früchte tragen – für alle. Die Stimmberechtigten können dies mit einem Ja zur Klassengrössen-Initiative und als zweitbeste Lösung zum Gegenvorschlag des Kantonsrats sicherstellen.

Lilo Lätzsch ist Sekundarlehrerin in Zürich und Präsidentin des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrervereins (ZLV).

Nahezu wirkungslos

Von Urs Moser

Das Schrauben an der Klassengrösse ist eine der wirkungsvollsten bildungspolitischen Massnahmen, wenn es um Geld geht. Bemisst sich die Massnahme allerdings nach pädagogischen Zielen, ergibt sich eine ziemlich konträre Sicht: Die Klassengrösse ist für Unterricht, Disziplin, Wohlbefinden und Schulleistungen der Kinder von untergeordneter Bedeutung, zumindest im Kanton Zürich, wo bereits heute mehr als 90 Prozent der Klassen 23 oder weniger Schülerinnen und Schüler umfassen.

Selbstverständlich spielt es für Lehrerinnen und Lehrer eine Rolle, ob sie 22 oder 18 Aufsätze korrigieren, 22 oder 18 Elterngespräche führen. Der Arbeitsaufwand sinkt im Gleichschritt mit der Abnahme der Klassengrösse. Zudem bieten kleinere Klassen die Möglichkeit, die Zeit der Interaktion zwischen Lehrperson und Kind zu erhöhen. Die Schulkinder werden im Unterricht häufiger aufgerufen, können sich weniger gut verstecken. Und trotzdem zeigen wissenschaftliche Untersuchungen in ungewöhnlich hoher Übereinstimmung, dass die Schüler in kleineren Klassen weder motivierter sind noch mehr lernen und dass Lehrer ihre Unterrichtsformen nicht ändern, wenn sie in einem Jahr 22 Kinder und im nächsten 18 Kinder unterrichten.

Die Klassengrösse zählt zu jenen Faktoren, die auf Unterrichtsqualität und Lernerfolg kaum einen Einfluss haben. Kinder profitieren in Klassen mit 25 mehrheitlich motivierten Schülerinnen und Schülern und einer fachlich wie pädagogisch kompetenten Lehrerin deutlich mehr als in Klassen mit 15 Kindern, von denen die Mehrheit Lernen als «uncool» bezeichnet oder deren Lehrer nicht imstande ist, die Klasse effizient zu führen.

Von den vielen für guten Unterricht und Lernerfolg bedeutsamen Faktoren sind in der Klassengrössen-Diskussion zwei besonders relevant: das professionelle Vorgehen der Lehrer im Unterricht und die Zusammensetzung der Klasse. Je besser Lehrerinnen fachlich und pädagogisch-didaktisch ausgebildet sind, desto einfacher fällt es ihnen, strukturiert und anregungsreich zu unterrichten und Kinder mit Lernschwierigkeiten erfolgreich zu unterstützen. Und je besser die motivationalen Voraussetzungen der Klasse sind, desto grösser ist die Chance, dass die Schüler das Unterrichtsangebot aktiv nutzen. Ob in einer Klasse 22 oder 18 Kinder sitzen, spielt hingegen keine Rolle.

Die Beschränkung der Klassengrösse auf 20 Kinder ist nicht nur teuer und pädagogisch nahezu wirkungslos, sie ist auch ungerecht. Durch die Anwendung des Giesskannenprinzips wird verhindert, dass die Mittel dort eingesetzt werden, wo sie gebraucht werden: in Klassen mit schwierigen Lehr-Lern-Bedingungen. Diese Klassen brauchen mehr Ressourcen, beispielsweise, indem das Betreuungsverhältnis erhöht wird, bestimmte Fächer im Halbklassenunterricht erteilt oder zusätzliche Stunden für ausgewählte Schüler ermöglicht werden. Aufgrund der wissenschaftlichen Erkenntnisse könnte man – prononciert ausgedrückt – auch zum Schluss kommen, die Klassengrösse zu erhöhen und das frei werdende Geld Schulen in Einzugsgebieten tendenziell anspruchsvollerer, schwierigerer Schüler zur Verfügung zu stellen.

Urs Moser ist Leiter des Instituts für Bildungsevaluation an der Universität Zürich und Titularprofessor.